Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 21

Artikel: Sommerliche Mirakel
Autor: Lauber, Cécile
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671177

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sommerliche Mirakel

Von Cécile Lauber

In dieser gross vorbeigezogenen Kette von Tagen, die die Wucht der Sonne aneinanderschweisste, muss ich mehrmals dem Sommergeist begegnet sein. Ich erlebte seltsame Dinge; und da ich das Schicksal habe, von Beruf Schriftsteller zu sein, fühlte ich mich verpflichtet, diese Begegnungen aufzuzeichnen, lebt doch die Welt vom Licht der Augen, die sie sehen und ihr Geheimnis erkennen.

Das Wunder von Grimentz

Die Kirchenglocke hatte aufgehört zu rufen. Die schlichten Gestalten, bald einzeln herbei getropft, bald gruppenweise aus der bizarren Enge eines steilen Gäßchens herausrieselnd, waren durch die weiße Sonne des Vorplatzes wie durch das Licht einer Bühne ihrer Kirche zugeschritten, die sie mit aufgesperrtem Tormund einschluckte. Die Meute fremder Feriengäste, die den Eingang der Kirche als Jäger belauerte, um den zierlichsten Kopf, die reichste Tracht in die Blende ihrer Apparate einzufangen, hatte sich auf eine Bank in den Schatten zurückgezogen. Und die Messe war schon so weit vorgerückt, daß die Stimme des Pfarrherrn dunkel aus dem Innern donnerte, als auch ich den Platz anschlich und mich in einem offenen Holzschopf verkroch. Von hier aus konnte ich, ohne selbst gesehen zu werden, jeden Vorgang überschauen; und mir schien, die Stimmung dieser Morgenandacht sei nicht eindeutig, sondern irgendwie verflacht und gestört.

Die Gruppe der Zuspätangekommenen, die vor jeder Bergkirche anzutreffen ist, verbarg kaum ihre gänzliche Zerstreutheit. Die Augen der Mädchen trieben ein scheues Liebkosen mit den bunten Kleiderfarben der fremden Frauen; auf noch heimlicheren Geleisen glitten die Gedanken der Burschen zur Bank hinüber. Und als wäre eine Krankheit der Ablenkung über alle ausgebrochen, ergriff es einen um den andern der Männer, der Frauen und führte ihre Augen und ihren Sinn seitab. Und die Stimme des Pfarrherrn erhielt jetzt einen ängstlichen Klang, hämmerte fruchtlos gegen die Wände. Ein Sommerwind blies ihr die Kraft der Ueberzeugung aus den Worten.

Da aber geschah ein Wunder.

Nördlich der Kirche, wo aus greisen Ahornkronen ein verwirrendes Geflimmer grüngoldener Funken in den engen Durchgang zwischen Kirche und geschwärzten Holzhäuschen eingezwängt, zuckte und irrlichterte, entdeckten meine Augen plötzlich die fremdartige Gestalt einer himmlischen Frau, nach dem Geschmack früherer Jahrhunderte gekleidet, mit faltigem Gewand aus gelber Seide, das bis auf ihre Knöchel reichte. Ein azurblauer Mantel, um Schultern und Kopf geworfen, ließ unter silbernem Saum hervor, einen sanften, blonden Scheitel rieseln. Und das Oval des Gesichtchens, in himmlischer Verzückung erstarrt, neigte sich angestrengt der Seite der Kirche zu und lauschte lächelnd. Die Hände, schmal und gebrechlich, waren mit segnender Gebärde steif nach vorn gestreckt, und die ganze Erscheinung in ihrer Entrücktheit, wurde vom Spiel der Sonnenlichter wie von innen heraus mit geheimnisvollem Leben erfüllt, so daß ich sie anfänglich für einen leibhaftigen Menschen hielt, der gleich wie die andern sich aufgemacht hatte, um zur Andacht zu gehen, aber für Augenblicke zurückgehalten wurde von einem Ton vielleicht, der ihr das überirdische Lächeln auf die gemalten Lippen lockte.

Und auf einmal — einzig durch das Zugegensein der soviel Andacht ausströmenden Gestalt, war die Gegenwart zurückgetaucht in die Jahrhunderte, in die sie hingehörte, und in denen die Kirche ihre ganze, ursprüngliche Macht zurückerhielt und an ihr erglühte.

In diesem Augenblicke erst erhielt das Licht des wunderbaren Morgens seine eherne Klarheit und jene feierliche Sonderstille, die den Sonntag stempelt. In ihm stand nun die kleine Kirche stark wie ein Felsen da. Es brannte zu ihren Füßen demütig ausgebreitet der freie Platz. Die Dämmerung der Eingangssäulen verbreitete ernste Andacht, die die Zuspätgekommenen ansog. Rosenduft, befrachtet mit der Poesie ganzer Jahrhunderte, wehte als Engelsodem

vom Kirchhöfchen herüber. In feurigen Arabesken taumelten, wie Rubine aufleuchtend, Schmetterlinge als stummer Jubel über die im Bergwind leise anklirrenden Perlenkränze der farbigen Holzkreuze.

Die Gruppe der Draußensteher wogte zur Seite, spaltete sich, um einer breiten Bäuerin Raum zu geben, die einen vom Schlaf übermannten Knaben aus der Kirche trug. Und das Kind, das, mit Aermchen und Kopf über ihre eine Schulter geworfen, mit schlummergeröteten Bäckchen schlief, glich einem jener Engel, die das Quatrocento um seine Heiligen spielen ließ. Die Bäuerin aber, als sie wenige Minuten später allein zurückkehrte, war ein Stück Kirche selbst, das sicher, unberührt und glaubensstark durch die Menschen schritt, ohne sie auch nur zu beachten.

Am Schluß der Andacht wurde zu meiner Ueberraschung ein richtiger Umgang zusammengestellt mit Kreuz und Fahnen, Priester und Chorknaben, und jener himmlischen Frau, die von zwei schleierbehangenen Wesen auf einer Bahre über den Schultern herumgetragen wurde. Im grellen Licht sah nun ihr Kleid gebleicht und jämmerlich verwaschen, ihr holzgeschnitztes Lächeln etwas wurmstichig aus, so daß ich wegblickte, um sie zu schonen.

Ich kauerte in meinem Holzschopf, jetzt vor einem gänzlich leer gewordenen Platz, und war so übernommen von der Häßlichkeit der Puppe, daß ich hätte weinen mögen. Da siehe, gleichsam zum Dank für mein Gefühl, verwandelte sie sich noch ein zweites Mal. Nämlich, als nun der Umgang zur Kirchentüre zurückkehrt, sich aufgelöst und verloren hatte, und einzig die beiden Schleierwesen sich anschickten, das himmlische Bild der Muttergottes abzuladen, erreichte sie noch einmal ihre ganze Größe. Geschrissen, gezerrt, nach links, nach rechts gesenkt, in zuckender Bewegung die armen Hände hin und hergeworfen, als schaukelten sie ein unsichtbares Wiegenkind, verloren sie doch ihr sanftes Lächeln keinen Augenblick, erblühte in ihm in Glanz und Zartheit. Und noch ein letztes Mal, als ich, heimkehrend nach kleinem Umweg, gerade dazu kam, wie sie, unberührt von jeglichem Geschehen, durch eine häßlich knarrende, niedere Tür geschoben, mit einem letzten kurzen Winken ihres gelben Seidengewandes, in einem stallartigen Kellergeschoß wieder für Monate oder Jahre verschwand.

Der Heimat Flammenzeichen

Wenn am Abend des 1. August nach den offiziellen Bundesfeiern in Stadt und Dorf, wenn Reden, Musik und Lieder verklungen sind, auf Berg und Hügel die Feuer lodern, dann rückt sich unbewußt das Volk noch näher — und ob man freudig oder stillgemut vom Flammenzeichen des eigenen Platzes weit in die Runde nach den andern Feuern schaut, so ergreift das Bild des nächtlichen Grußes ringsherum alles im selben Maß. Es ist das Gefühl der starken lebendigen Gemeinschaft des Volkes, das Frohsein, daß irgendwo drüben auf jenem Berg, auf jener Hügelkuppe die gleiche Freude wirkt: die Freude, Schweizer zu sein und in der Freiheit zu leben.

In jedem Herzen ist dann ebenfalls ein Feuer entzündet, dessen Widerschein in den Augen, in einer stolzeren Haltung, in einem gehobeneren Wort kundtut; man ist Teil eines großen Ganzen, ein Glied in der Kette heimatergebener Treue, die sich am Feuer der Vaterlandsnacht glaubhafter und inniger verrät als sonst, weil die Scheu vor dem Vorlaut und die Nüchternheit des Alltags überwunden sind durch die stille Freude an dieser flammenkündenden Einheit des Volkes.

Es mögen an unseren großen Festen des Landes, an denen die Sänger der Heimat Lied aus allen Gauen erklingen lassen, an denen die Bläser aus dem Welschland, dem Tessin, den rätischen Dörfern und aus den deutschschweizerischen Orten und Städten auf ihre Art die Kultur der Volkskunst zu Gehör bringen, oder an denen die Turner die disziplinierte Lebenskraft der Jugend und die Schützen die nationale Waffen-